

Das Echo der Gegenwart erscheint wöchentlich dreimal in Verbindung mit dem Wächener Anzeiger.

Der W. Anzeiger erscheint täglich und kostet incl. des Echo für 3 Monate auswärts 20 Sgr.

Echo der Gegenwart.

Politik und Geschichte. — Leben und Verkehr.

Donnerstag

N^o 37.

27. März.

Vierteljährliche Pränumerationspreis: für Aachen und Burscheid 20 Sgr. — Inserate werden die Zeile mit 1 Sgr. und für die Abonnenten nur mit 6 Pf. berechnet.

Industrieausstellung aller Nationen in London.

Die Industrieausstellung dieses Jahres ist ein Ereignis, das in der Kulturgeschichte der Menschheit einzig dasteht. Der Völkertongress, von dem politische Ideologen seit Langem geträumt haben, tritt hier, freilich der utopistischen Phantasien entkleidet, in die Wirklichkeit, und die Abgesandten aller Nationen strömen in der ungeheuern Metropole des Handels zusammen, um die Fortschritte der Civilisation zu schauen und zu zeigen. — Wie wichtig an und für sich schon das Zusammenkommen von Millionen aus den verschiedensten Gegenden der Erde ist, liegt auf der Hand. Wie viel Vorurtheile werden abgestreift, wie viele Erfahrungen gemacht, wie viel Kenntnisse gesammelt werden. Wie erspriesslich ist es für die gebildeteren Völker, das sie bei dieser Gelegenheit in das Centrum des englischen Lebens eintreten, und die merkantile und industrielle Größe des britischen Staates aus eigener Anschauung kennen lernen. Was das neunzehnte Jahrhundert vor den früheren auszeichnet, ist sein rastloses Bestreben, jede nationale Scheidewand niederzureißen. Die politische Propaganda hat dieses Ziel zu ihrem Schiboleth gemacht, und die Verkehrsmittel, namentlich die Eisenbahnen arbeiten auf die Verwirklichung hin. Der blinde Haß, der die Völker trennte und so häufig nur auf dem Schlachtfelde zusammenführte, verschwindet von Tag zu Tag mehr, und die großartigste Auserung dieser Stimmung ist die Londoner Ausstellung. Man hat dieselbe einen Friedentongress genannt, und mit Recht.

Alle civilisirten Völker der Erde, ja selbst Nationen, die wir noch tief in Barbarei verankert glaubten, haben dem Rufe Englands entsprochen, und werden mit den ausgedehntesten und kunstreichsten Erzeugnissen ihres Bodens und ihres Fleißes auf der friedlichen Rennbahn der Industrie erscheinen. Der Chinese, noch vor wenigen Jahren durch eine undurchdringliche Mauer von der europäischen Civilisation getrennt, hat sich dem allmächtigen Einflusse des Handels gefügt und nimmt Theil am Völkertongress. Der erste Hindu steigt aus den Thälern des Himalaya nieder, um die kostbaren Stoffe, die er in der Gebirgshöhle des Menschengeschlechts gewoben hat, an den Ufern der Themse zur Schau zu stellen. Der Indianer Nordamerikas kommt mit den Produkten seiner eigenthümlichen Kunstfertigkeit und wird in Hydepark an der Seite des Bürgers der Vereinigten Staaten wandeln, als mitleiderregendes Beispiel der Unerbittlichkeit der Kultur, die Völker vernichtet, wenn sie sich ihren Geboten nicht unterwerfen. Der Sohn der Wüste, der Araber, öffnet sein Ohr dem Rufe der Industrie, er rafft sich aus seiner phantastischen Indolenz empor und vergißt die Märchen der Tausend und einen Nacht, um zu einem wirklichen Feenpalaste im fernen nördlichen Norden zu eilen. Der Perser, seit Jahrtausenden von der Weltbühne verdrängt und seit Jahrhunderten nur in mythischer Umhüllung bekannt, tritt aus dem Halbdunkel hervor und bewirbt sich um die Anerkennung desselben Europa, das seine Vorfäter aus der Blüthe der ersten Bildung in asiatische Rohheit zurückschleudern wollten. Die Türkei reißt sich aus dem Schlummer der Erschlaffung, und der Herrscher der Gläubigen ergreift Maßregeln, um den Bekennern des Korans einen würdigen Platz neben den übrigen Europäern zu sichern. Spanien und Portugal erinnern sich der Zeit ihrer Größe und rüsten sich zu dem bevorstehenden Weltkampfe. Italien, das alte Land der Kunst, vergißt

den blutigen Krieg, der seinen Schooß zerrissen hat, und sendet seine Künstler, um nach der Siegespalme zu ringen. Griechenland, kaum erwacht aus dem tausendjährigen Schlaf der Barbarei, will die Civilisation nicht verläugnen, deren Mutter es war, und seine Söhne eilen jetzt zu der Völkersammlung, wie sie einst zu den olympischen Spielen strömten.

Eben so wenig werden die Völker des Nordens fehlen, und der Russe und der Schwede, der Norweger und der Däne werden neben dem Südländer die Produkte ihrer kühleren Sonne und ihrer jüngeren Industrie zur Schau stellen. — Vor allen aber sind es die Deutschen, die Engländer, die Franzosen und die Bürger der Vereinigten Staaten, welche als Träger der modernen Civilisation um den Preis ringen werden, und müssen wir auch im Großen und Ganzen die Ueberlegenheit der Briten anerkennen, so läßt es sich doch nicht läugnen, daß sie auch in vielen Punkten von ihren Concurrenten erreicht, und in einzelnen übertroffen werden. — Als Anerkennung des deutschen Geistes kann es gelten, daß mehrere der wichtigsten Blätter während der Ausstellung, und einzelne sogar schon jetzt, Aufsätze in unserer Muttersprache bringen. Als Nation werden wir aber auch bei dieser Gelegenheit, wo unser Volk doch so würdig vertreten ist, nicht anerkannt. Während England mit seinen Colonien den westlichen Flügel des Glaspalastes einnimmt, sind die fremden Staaten in den östlichen Theil, und zwar in der Reihenfolge verwiesen: Frankreich, China, Schweiz, Norwegen, Schweden, Belgien, Norddeutschland, der Zollverein, Rußland, Oesterreich, Vereinigte Staaten von Nordamerika, Arabien, Persien, Italien, Griechenland, Türkei, Egypten, Portugal, Spanien, Dänemark. Also trotz des Arndtischen Liedes, ein Zollverein, ein Norddeutschland und ein Oesterreich.

Der stolze Britte hat die Welt nur darum zur Concurrenz eingeladen, weil er ihr seine Obmacht zeigen will. Dieses Gefühl der nationalen Ueberlegenheit durchdringt den reichen Fabrikanten, wie den armen Arbeiter, der nichts besitzt als seine Kunstfertigkeit, und durch das ganze Land hindurch macht sich ein beispielloser Eifer geltend, um den Triumph der einheimischen Industrie zu sichern. In allen nur einigermaßen wichtigen Städten haben sich Zweigcomités für die Ausstellung gebildet, und aus den eingelaufenen Listen geht hervor, daß kein Zweig der so reichen englischen Industrie unvertreten sein wird. (Fortf. folgt.)

Berlin, 26. März. Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

Dem emeritirten Superintendenten, Pfarrer Auerbach in Polnisch Würbig, Regierungsbezirk Oppeln, so wie dem Gymnasial-Oberlehrer Dr. Fritsch in Wehlar, den rothen Adler-Orden vierter Klasse zu verleihen; und

Nach der von dem Gemeinderath zu Danzig getroffenen Wahl, der Justizrath Grobeck daselbst als Bürgermeister der Gemeinde Danzig auf zwölf Jahre zu bestätigen.

Dem Maschinenbauer Karl Ziegler zu Frankfurt ist unter dem 20. März d. J. ein Patent auf eine durch Zeichnung und Beschreibung nachgewiesene Walzenpresse für dreiarthige Substanzen, welche in ihrer ganzen Zusammensetzung als neu und eigenthümlich anerkannt ist, auf sechs Jahre von jenem Tage an gerechnet, und für den Umfang des preussischen Staats erteilt worden.

— Die Plenarsitzungen der ersten Kammer werden von jetzt an im Saale des Schauspielhauses gehalten werden.

Bei der heute angefangenen Ziehung der dritten Klasse 103ter Königl. Klassen-Lotterie fiel 1 Gewinn von 3000 Rthlr. auf Nr. 35,481; 2 Gewinne zu 2000 Rthlr. fielen auf Nr. 23,943 und 65,363; 1 Gewinn von 1000 Rthlr. fiel auf Nr. 61,132; 1 Gewinn von 300 Rthlr. auf Nr. 57,173; 4 Gewinne zu 200 Rthlr. fielen auf Nr. 27,315, 33,177, 44,532 und 71,307; und 6 Gewinne zu 109 Rthlr. auf Nr. 1,633, 13,264, 41,194, 45,285, 62,948 und 65,602.

Berlin, den 25. März 1855.

Königl. General-Lotterie-Direction.

Berlin, 25. März. Die heutigen Blätter sind im Ganzen inhaltsleer. Die Nachklänge der Dresdener Conferenzen bilden den einzigen Gegenstand spärlicher Besprechungen. Die „Spenerische Zeitung“ geht etwas genauer auf die Politik der vier Mittelkönigreiche ein, wie sie sich in Dresden dokumentirt. Sie meint, „mit dem Vorschlage wegen des National-Parlaments scheint es voller Ernst zu sein. Die Königreiche suchten damit ein Gegenwärtiges gegen den entscheidenden Einfluß der beiden Großmächte, Sympathien in der Bevölkerung selbst der Mittelstaaten finde der Vorschlag aber nicht. Ueberhaupt sei hier gerade die Theilnahme für das Reorganisationswerk des Bundes äußerst gering, während in Preußen und Oesterreich, als den eigentlichen Repräsentanten der einander bekämpfenden Gegenseite, der Volksgeist mächtig angeregt sei und erwartungsvoll der endlichen Entscheidung entgegenstehe.“ So die „Spenerische Zeitung.“

— Auch die linke Seite beider Kammern hat den Geburtstag des Prinzen von Preußen festlich begangen, wobei Graf Schwerin den König, Hr. v. Brünneck den Prinzen, „auf dem Preussens Zukunft und Hoffnung beruht“, hoch leben ließ.

— Das Königl. Konfistorium der Provinz Preußen hat an sämtliche Geistliche der Provinz Preußen folgendes Rundschreiben zur Kenntnissnahme und eventuellen Nachachtung erlassen:

„Nachdem die Königl. Regierung durch ein im Amtsblatt vom 26. Februar Nr. 9. sub. Nr. 46. befindliches Publikandum vom 14. d. M., betreffend die Nichtberechtigung der neugebildeten Religionsgesellschaften zur Vollziehung geistlicher Amtshandlungen, eine öffentliche Warnung vor allen ungesetzlichen Vorspiegelungen und namentlich vor den nur durch Diener jener Gesellschaften vollzogenen Ehen, welche nur als Konkubinate, so wie ihre Sprosslinge nur als uneheliche Kinder gelten, hat ergehen lassen, so fordern wir Ew. Hochwürden und Hochbehrwürden auf, die Pfarrer, insonderheit derjenigen Gemeinden Ihrer Diocese, welche von sektirerischen Emissairen heimgesucht sind, anzuweisen sich die gehörige kirchliche Bekanntmachung jener obrigkeitlichen Warnung noch besonders angelegen sein zu lassen. Es ist dabei den Gemeinden auch Seitens der geistlichen Oberbehörde kund zu thun, daß wie der Staat und die weltliche Obrigkeit die Amtshandlungen der Sektirer als solche nach dem bürgerlichen Rechte nicht für gültig und irgend wie zulänglich erkenne, so auch die Kirche nach dem geistlichen Rechte sie für ungültig und unkräftig erklären müsse. Sie können daher, so lange sie in der erklärten Trennung beharren, weder am heil. Abendmahle Theil nehmen, noch kirchlich getraut werden, noch bei der heil. Taufe ein Patheamt bekleiden, noch im Kirchen- oder Schulvorstand oder sonst im Kirchendienste eine Stelle einnehmen, noch aus kirchlichen Stiftungen Spenden oder Un-

terstützungen empfangen. Es können auch für sie im Falle des Absterbens Leichenfeierlichkeiten von Seiten der Kirche nicht in Anspruch genommen, noch gestattet werden, daß von ihren Leitern solche auf den Kirchhöfen vorgenommen werden.

Da die Anhänger der freien Gemeinde die Bibel nicht als Gottes heiliges und geoffenbartes Wort anerkennen, daher auch zum Glauben und Gehorsam des göttlichen Wortes sich nicht verpflichtet halten, sondern das Evangelium nur als eine Verkündigung der freien Liebe ansehen, dabei den Katechismus unserer Kirche verwerfen, und jedes christliche Glaubensbekenntnis, ja überhaupt jedes Bekenntnis, selbst das des Glaubens an einen persönlichen Gott, beharrlich ablehnen, auch sonst den christlichen Namen gering schätzen, so kommt ihnen dieser Name nicht mehr zu, und ist ihre Lehre und Rede weder als evangelisch noch als christlich, sondern nur als trüglicher Menschenwort zu achten, welches der Seele keinen Frieden, kein Heil bietet. Es ist um so mehr davor zu warnen, je mehr es sich in den Gegensatz göttlicher und menschlicher Ordnung stellt, zur Anfeindung der Obrigkeit im Staate und in der Kirche reizt und dergestalt zur Nichtachtung jeder höheren Autorität verleitet, daß selbst Gott und dem Heilande der Name des Herrn abgesprochen wird. Daraus folgt, daß, weil sie überhaupt nicht an das Wort und die Stiftung des Herrn, wodurch allein die Handlungen der Taufe und des Abendmahls ihre heilige Geltung erhalten, sich gebunden erachten, auch das, was sie noch unter diesem Namen eigenbeliebig vornehmen, kein Sakrament, kein Band göttlicher Verheißung, kein Bundesiegel des Menschen mit Gott, sondern nur eine leere Ceremonie ist, durch deren Schein sie täuschen. Eben darum, weil es nicht im Zusammenhang mit den göttlichen Sakramenten steht, hat auch das, was sie als Konfirmation vollziehen, keine Kraft heiliger Segnung, die sie weder hierbei, noch bei ihren Kopulationen, im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes erteilen können, weil sie den Glauben an ihn, worauf alle Christen getauft sind, nicht bekennen, sondern verneinen und eben damit auch von der allgemeinen Christenheit sich scheiden.

Aus diesem Allen ergibt sich die, nicht mit Ueberhebung, sondern mit Schmerz auszusprechende Nothwendigkeit, daß sie weder als Mitglieder der evangelischen noch der allgemeinen christlichen Kirche und darum auch nicht mehr als Mitchristen angesehen werden können.

Die Wittve Klebe, deren Mann im Jahre 1846, wegen Mordes seines leiblichen Sohnes aus Eiferlucht, hingerichtet wurde, ist gestern wegen Betrugs zu einjähriger Strafarbeit verurtheilt worden.

Breslau, 24. März. Vorgestern setzte Pastor Fiedner aus Kaiserswerth mit seinen vier Diakonen nach 24stündigem Aufenthalt hier selbst seine Reise nach Jerusalem fort. Dieselbe geht über Wien, Triest, zur See über Smyrna, Beirut und Jaffa, von da mit dem Caravanenzuge, der gewöhnlich 2 Tage braucht, bis an den Bestimmungsort. In drei Wochen hoffen die Reisenden unter Gottes Beistand an Ziele zu sein.

Königsberg, 20. März. Heute ist den Truppen der hiesigen Garnison bekannt gemacht worden, daß fortan die ganze Armee an den Helmen nur die preussische Kokarde tragen soll. — In der gestrigen Sitzung des Appellationsgerichts wurden der bekannte Dr. Rupp und sein Gehülfe Rasche wegen unbefugter Ausübung geistlicher Amtshandlungen, jeder zu 30 Thlr. Geld oder dreiwöchentlicher Gefängnißstrafe verurtheilt.

Erfurt, 22. März. Nach einer Mittheilung der „Erfurter Zeitung“ vom gestrigen Tage werden jetzt in einer preussischen Zündnadel-Gewehr-Fabrik auch Zündnadel-Geschütze gefertigt. Die Wirkung einer solchen Batterie würde furchtbar und die Trugweite sehr bedeutend sein.

Frankfurt, 23. März. Nach mancherlei Vorbereitungen zu schließen, ist es ziemlich gewiß, daß Fürst Metternich, der sich jetzt in Brüssel befindet, den künftigen Sommer auf seinem Schlosse Johannisberg am Rheine zuzubringen gedenkt. — Zum Beweise, daß die Koshheiten unserer sogenannten civilisirten Generation nicht in Mainz allein zu Hause sind, mag Ihnen das Factum dienen, daß unser Stadtpfarrer Veda Weber sich genöthigt gesehen hat, wegen der absichtlichen Störungen des sonntäglichen Frühgottesdienstes im Dome beim hiesigen Polizeigerichte Klage zu führen.

Darmstadt, 23. März. Als vor fünf Jahren die deutsch-katholischen Gemeinden sich bildeten, da

finden sie selbst bei vielen orthodoxen protestantischen Geistlichen Beifall und Unterstützung, weil der Abfall von Rom für sie eine Eröberung schien. Als sie aber später begriffen, daß diese Gemeinden über den altprotestantischen Standpunkt, über Erbsünde und allein rechtfertigenden Glauben, hinweggingen, daß sie sich im Geiste des 19., nicht in dem des 16. Jahrhunderts entwickelten, da wurden diese Geistlichen lauer. Und seitdem sie an den freien Gemeinden begriffen haben, daß das Bedürfnis der Reform auch in ihrer Kirche mächtig gefühlt wird, seitdem sind sie Roms verfohlene Bundesgenossen und offene Feinde der Partei des religiösen Fortschritts (!) und der Aufklärung. (!) Gleichzeitig mit dem bekannten Hirtenbriefe des Bischofs von Mainz zieht die altgläubige Partei der hiesigen Geistlichkeit auf den Kanzeln gegen den Deutlichkeitstheismus zu Felde. (Bf. 3.)

Darmstadt, 24. März. Wie Sie wissen, waren gegen Ende des verflohenen Jahres Heinrich Stauff (Vater) und Jakob Stauff (Sohn) von Oberohmen, so wie dessen Geliebte, Elisabeth Guntrum von Heimertshausen, wegen Verkaufes von Geschmeide, welches zu den im Hause der unglücklichen Gräfin Görlich gestohlenen Werthsachen gehörte, gefänglich hier eingebracht worden. Die Untersuchung wurde vor Kurzem von großh. Hofgericht dahier abgeurtheilt und im Lauf der verflohenen Woche wurden die drei Angeklagten ihrer Haft entlassen. Stauff Vater und Sohn wurden gänzlich freigesprochen, weil sie bereits wegen Diebstahlsbegünstigung durch Urtheil des Assisenhofs zu einem Viertel Jahr Gefängniß verurtheilt worden waren, und damals diese Strafe als durch die Untersuchungshaft verbüßt betrachtet wurde. Minder glücklich war die Geliebte des Jakob Stauff, welche früher nur als Zeugin vernommen worden war, nunmehr aber, nachdem ihre Betheiligung erwiesen, nach dem Hofgerichtsurtheil gleiche Strafe wie ihre Genossen wegen des gleichen Vergehens leiden muß. Ihre vorerzählte Freilassung wurde lediglich dadurch veranlaßt, weil sie sich im Zustand vorgerückter Schwangerschaft befindet. Nach überstandnem Wochenbett wird sie erst die urtheilmäßige Strafe verbüßen.

Fulda, 24. März. Vorgestern war hier eine sehr erfreuliche Erscheinung, die beiden bairischen Feldkapellmästern, die Herren Hofmann und Quigmann trafen nämlich mit einer vollständigen Feldkapelle, von einer kleinen Abtheilung bairischen Militärs geleitet hier ein und setzten gestern Morgen ihre Reise nach Kassel fort. So wäre denn endlich einmal der Anfang zu einer Militärselbsorge in Baiern gemacht und eine Angelegenheit berücksichtigt, deren bisherige gänzliche Vernachlässigung so viele un- und laute Beschwerden in öffentlichen Blättern herbeiführte.

Von den Vogesen, 23. März. Solche schlechte Zeiten zum Weinverkaufe wissen sich unsere ältesten Producenten und Spekulanten kaum zu erinnern. Nicht bloß daß die Preise niedrig stehen, ist das drückende Verhältniß; nein, selbst für den niedrigsten Weinpreis findet man keine Liebhaber. So sind bei unseren vielen Weinversteigerungen, die jetzt überall die Blätter füllen, und deren Gesamtquantum bei weitem über 4000 Stück allein am Harzgebirge betragen mochte, oft die edelsten und besten Weine, wie z. B. jingst in Deidesheim, Forst, Dürkheim u. um wahre Spottpreise (1/3 ihres früheren Preises) ausgetoten worden und kein Gebot geschah. Fremde Käufer, besonders aus der Rheingegend und Frankfurt sah man gar keine und nur ganz vereinzelt und dann auch nur als passive Beobachter. Daraus können Sie deutlich unsere gedrückte Lage erkennen, denn wenn der Weinverkauf stöck, — und wie lange steht er schon still — da ist Noth. Wunders Sie sich dann, wenn ich Ihnen mittheile, daß jetzt in Gemeinden, wo früher des Jahres kaum 30 bis 40 Mahnzettel zur Steuerzahlung erschienen: jetzt 300 bis 400 ausgegeben werden, und wo früher jährlich 5 bis 6 Hypotheken angefertigt wurden, jetzt ihre Zahl mehr als um das Zehnfache sich steigert.

Landau, 24. März. Ein großartiger Charakterzug eines braven Bürgers, des Gemeindevorstandes Braun von Rülzheim, darf der Öffentlichkeit nicht vorenthalten werden, zumal solche Beispiele in unserem egoistischen und genußsüchtigen Zeitalter zu den Seltenheiten gehören und sie als herrliche Muster der Nachahmung allgemeine Verbreitung verdienen. Laut testamentarischer Verfügung hat Herr Braun die Summe von 60,000 fl. zu Gründung eines Armenhauses in der katholischen Gemeinde Rülzheim bestimmt.

Bern, 23. März. (D. N. A. 3.) Freiburg ist wieder durch einen Putschversuch in Schrecken gesetzt worden. Gestern, am Markttage, war es einer Zahl von 60 bis 80 bewaffneten welschen Bauern, unter der Führung Carrards, gelungen vor Tagesanbruch durch die unbefestigte Thore in die Stadt zu bringen und sich des ganzen Quartiers des Places, bis zum sogenannten Jacquemardthurm, sowie des in der Ringmauer angebrachten Zeughauses und der dort sich befindlichen zwei Kanonen zu bemächtigen. Der Generalmarsch wurde geschlagen; mit großer Pünktlichkeit sammelte sich sofort die Bürgerwehr vor dem Regierungsgebäude und griff die Insurgenten an, welche den Jacquemardthurm mit Kanonen besetzt hatten. Nach kurzem Gefechte mußten die Aufständigen sich ergeben; 7 bis 9 derselben wurden getödtet, ebenso erhielt ein Bürgersohn, der an jenem Thurm in Geschäften vorübergehen wollte, einen Schuß in den Leib. Die gefangenen Führer, besonders Carrard, mußten von der bewaffneten Macht vor der Wuth der erbitterten Bevölkerung geschützt werden. Mit dem Beginn des Getümmels wurde der Markt aufgehoben und alles unverdächtig scheinende Bauernvolk fortgeschickt. Als aber unter diesen Einzelne beim Fortgehen auf den dienstthuenden Thormächter schossen, ließ man Niemand mehr hinaus, sondern schloß die Thore und erklärte die Stadt in Belagerungszustand. Mehrere Bauern sind verhaftet worden; den Verwundeten wurde auf der Straße die Beichte abgenommen. Um 11 1/2 Uhr Vormittags war Alles beendet. Weder die Bevölkerung der Stadt, noch die zahlreich auf dem Markte anwesenden Landleute zeigten die geringste Theilnahme für die Insurrection. Es scheint, daß dieser Handstreich das allein stehende Werk des vielgenannten Carrard ist. Es ist dies um so wahrscheinlicher, da man in jüngster Zeit keine Spur einer besonderen Bewegung unter den Landleuten bemerkt haben soll.

Wien, 23. März. Die Reise Sr. Maj. des Kaisers dürfte sich für den Augenblick auf Triest beschränken, wo derselbe bereits gestern angelangt ist und wahrscheinlich 10 bis 14 Tage verbleiben wird. Als Zweck dieses Ausfluges wird besonders die Inspection der Marine bezeichnet, welche in neuester Zeit einer gründlichen Reform unterworfen wurde, und welcher man auch in Zukunft eine besondere Aufmerksamkeit zu schenken geneigt ist.

Die Oesterreichische Reichszeitung bekräftigt das erlangte österreichisch-preussische Einverständnis über die Präsidialfrage. Oesterreich soll die Bundesversammlung präsidiren, während der Vorhitz in der Executiv-Commission paritätisch sein soll.

Im Mai wird das Grab Penau's, in Weidling bei Klosterneuburg, mit einer granitnen Pyramide, welche seine Erben — vier Schwestern — bestellt haben, geziert werden.

Die für die Londoner Industrie-Ausstellung bestimmten Druckarbeiten der Staatsdruckerei in Wien sind zur Befichtigung ausgestellt. „Es befinden sich darunter“, bemerkt der Oester. Correspondent, „Bilder mit Farbendruck, welche von Delgemalden schwer zu unterscheiden sind, ferner 200 verschiedene orientalische Druckwerke. Das „Vater unser“ ist in 200 verschiedene Sprachen aufgelegt. Der Reichthum der Staatsdruckerei an Typen ist so groß, daß selbst aus Schweden und anderen Weltgegenden Manuscripte zum Drucke in den verschiedenartigsten Sprachen hieher gesendet werden.“

Paris, 23. März. Die unbestimmte Verlängerung des ministeriellen Statu quo begründet einen unerklärlichen Zustand. Jedes Resultat ist vertagt. Der unentschlossene Charakter des Präsidenten der Republik befundet sich immer mehr. Er hat zu dem napoleonischen Stern ein nicht zu erschütterndes Vertrauen, die Lösung ist freilich noch nicht gefunden, wird sich aber von selber bieten. Man spricht von einer Manifestation der hiesigen Nationalgarde, die am 4. April stattfinden soll, um gegen das Gesez zu protestiren, welches die Wahlen vertagt. Dieselbe wird hier sehr gefürchtet. Seit dem 21. d. herrscht große Gährung unter der protestantischen Bevölkerung der Gegend. Die Bewohner dieser Gegend, fast sämmtlich wohlhabende Landbauer, bekunden in den Dörfern an den Ufern des Garbon eine Bewegtheit, die die Municipalbehörde nicht zu zügeln vermag. Die Drohungen gegen die Reichen und Legitimisten nehmen immer mehr überhand. Zu Fons-sur-Lussan, Varignargues und Ledignan waren die Unruhen sehr bedenklich. Auch im „Ardeche“ gaben sich rothe Manifestationen kund. Die Behörde ist neuen Komplotten auf die Spur zu Gampes wurden Waffen und wichtige Beweismittel saßirt. — Heute Morgen drei Uhr brach in der Pleyel'schen Pianofabrik ein hef-

tiges Feuer aus; die Flamme nahm so überhand, daß ein Theil dieser ausgedehnten Ateliers zerstört ward, die Verluste sind beträchtlich. Ein Pompier hat das Angesicht verbrannt, und zwei Personen, eine den Schenkel, die andere den Arm gebrochen. Bis jetzt (1/4 Uhr Nachmittags) glaubte man das Feuer gelöscht, es bricht aber in diesem Moment mit erneuerter Gewalt in den Ateliers aus; die hinter der Rochefoucaultstraße liegen.

Im Haag, 21. März. Die Journale bringen jetzt aus Deutschland die Nachricht, daß unsere Königin sich zur Herstellung ihrer Gesundheit nach Nizza begeben werden.

Madrid, 18. März. Murillo erklärt, daß die Regierung dringend verpflichtet sei, selbst wenn die nationalen Quellen unzureichend seien, sogleich nach der Schuldenregelung alle Interessen der Staatspapiere auszulösen.

Rom, 17. März. (S. D. v. C. B.) Mittels päpstlichen Dekrets sind die Mitglieder des städtischen Municipalraths ernannt worden.

Athen, 10. März. Auf ein Gutachten des Gesundheitsrathes des Königreichs hat die griechische Regierung den Entschluß gefaßt, für die mit patents netts aus türkischen Häfen eintreffenden Schiffe, Waaren und Reisenden die Pontumaz-Periode auf die Dauer von 24 Stunden zu reduciren. Sicherem Vernehmen nach wird die Königl. Ordonnanz darüber binnen Kurzem erscheinen.

Aus dem nördlichen Bosnien, 17. März. Die Revolution in Bosnien und der Herzegowina ist zwar durch die klugen Maßregeln Omer Pascha's gebändigt, desto heftiger bricht sie jetzt in der Kraina (türkisch Croatten) aus. Ich muß zum Verständnisse unserer im Norden so wenig bekannten Zustände voraussenden, daß die Revolution nicht separatistische Tendenzen hat, sondern daß es ein Kampf für den Feudalismus, für die alten despotischen Zustände ist, und dagegen die Pforte will sie reformiren und namentlich das Loos der christlichen Bevölkerung erleichtern. Vor einigen Wochen fanden große Volksversammlungen zu Todorovo und Casui statt, welche von Ali Redic und Kadia Kapic geleitet wurden. Man bot eine Art Landsturm auf, und während Mostar fällt und der Bezirk der Herzegowina, Ali Pascha, in die Gewalt Omer Pascha's geräth, nehmen die Krainaner Insurgenten Banjaluka und erstürmen selbst die Citadelle; den Sturm auf die letztere leitete Ali Redic persönlich; 600 kühne der Pforte treugebliebene Banjaluken, unter ihnen eine große Anzahl Beg's, Aga's und Kaufleute, hatten sich in die Citadelle geworfen und geschworen lieber zu sterben, als sich den Rebellen zu ergeben. Als jedoch die Aufständischen in Banjaluka einrückten und die in der Citadelle eingeschlossenen Familienväter das Jammern ihrer Angehörigen aus der Stadt hörten, beschloffen sie zu capituliren. Der Commandant und Adjutant des Beyers Ali Beg Chinich, von der Fruchtseligkeit eines längern Widerstandes überzeugt, ließ sich von etwa 60 der angesehensten Männern ein Certificat ausfertigen, worin unterschrieben bestätigt wurde, daß er von der Belagerung zur Capitulation genöthigt gewesen sei. Hierauf entflohen die meisten, Ali Beg Chinich an der Spitze, noch in der Nacht. Omer Pascha ist bereits auf dem Wege nach der Kraina um die Aufständischen zu Baaren zu treiben.

Alexandrien, 9. März. Die Zwistigkeit zwischen der Türkei und Egypten scheint von ihrer Wichtigkeit zu verlieren und sich einer gütlichen Beilegung zu nähern. Die Pforte zeigte sich zu Concessionen geneigt; sie hat wenigstens die Unrichtigkeit der Anschuldigungen gegen Abbas Pascha erkannt, und dadurch beseitigen sich die vom Divan angeführten Gründe, sich im Widerspruch mit den Abereinkünften von 1840 und 1841, in die innere Verwaltung Egyptens zu mischen, von selbst.

Man spricht fortwährend von der Möglichkeit einer Eisenbahn von Alexandrien nach Kahira, und der Kanal über die Erdenge von Suez hat ebenfalls seine Anhänger; aber die Schwierigkeiten beider Projekte sind so groß, daß ihre Ausführung wohl noch lange anstehen wird. Ein Kreis schreiben von Kahira vom 2. März regelt die Arbeit, zu welcher Greise, Weiber und Kinder gehalten werden können.

Ueber die furchtbaren Vermüstungen, welche das Erdbeben auf der Insel Rhodus angerichtet, bringt der heute hier eingelaufene „Imperial de Smyrne“ folgende Berichte von der Unglücksstätte:

Rhodus, 6. März. Am 28. Februar, gegen 5 Uhr Abends, entstand ein furchtbares Erdbeben, welches außerordentlichen Schaden verursachte. Eine Menge von Häusern ist eingestürzt, unter andern der vierstöckige Thurm, Arap Kule genannt, welcher die Mündung des Hafens beherrscht; auch das Agentengebäude des direct. Lloyd ist eingestürzt. Bis jetzt ist der Verlust eines Menschenlebens noch nicht zu beklagen. Die Erschütterung ging von West nach Ost. — 7. März. Eben laufen Nachrichten aus Matri furchtbar erschütternder Art ein. Am 28. Februar um halb sechs Uhr Abends begann das Erdbeben. Fast alle daselbst neu gebauten Häuser und Magazine sind verschüttet, ebenso mehrere Ortschaften der Umgebung, unter andern die Stadt Levissi, welche 1500 Häuser zählte, die nunmehr sämmtlich von der Erde verschwunden sind. Die Zahl der verlorenen Menschenleben wird in jener Gegend auf beinahe 600 angeschlagen. Ein Dorf im Innern der Insel ward zwischen zwei Hügel gepreßt, welche die Erdschütterung förmlich über einander wälzte. Die Oberfläche der Erde ist zu Matri von ungeheuren Rissen durchzogen, aus denen betäubende Dünste aufsteigen. Mehrere Quellen und die ans ihnen entspringenden Bäche sind verschwunden, dafür sind neue aus anderen Punkten der Insel zum Vorschein gekommen. Bei Chiorges ward ein Dorf gänzlich verschüttet. Die Hälfte eines ziemlich hohen Berges fiel in den Hafen von Klenig. Die Erdschütterungen währten noch am 5. März fort. Die Bevölkerung von Matri flüchtete sich an Bord mehrerer Kaufahrtschiffe, um darauf ihr Leben, ihre werthvollsten Habseligkeiten in Sicherheit zu bringen. Die Familie eines Bizekonsuls ist nur durch ein Wunder gerettet worden. Der Familienvater stürzte sich mit einem seiner Kinder in das Meer und schwamm bis an Bord eines Schiffes. Seine zweite noch junge Tochter ward glücklich unter den Trümmern des eingestürzten Hauses hervorgezogen. Auch heute noch fühlte man eine Erschütterung, obwohl ziemlich leichter Art.

Aus der Gesellschaft.

Die Beweigerung der Dotation hat Ludwig Bonaparte vorzugsweise darum gekränkt, weil sie seiner Liebe und Verehrung der Kunst Schranken setzte. Wer gegen diese Wahrheit Zweifel erheben mochte, den zwang nun die Gewalt der Thatsachen dieselben fahren zu lassen. Denn Thatsache ist es, daß Ludwig Bonaparte nach wie vor der Kunst und ihren Trägern oder Trägerinnen unter die Arme zu greifen fortfährt, und wo seine Casse nicht ausreicht mit seinem Namen, seiner Stellung, ja wo es nöthig ist mit seinem Herzen, der Gegenwart seiner Person dient. Erlauben Sie mir von den vielen Ihnen, wie mir unbekannt Thatsachen der Art nur eine anzuführen. Die große Oper hat nicht mehr als eine Ballettänzerin; so unererblich aber auch Madame Ceritto als Künstlerin sein mag, als Mensch unterliegt sie den allgemeinen Gesetzen der Natur. Das hat Ludwig Bonaparte mit dem ihm eigenthümlichen Scharfblick und monarchischen Instinkt begriffen, und die Nothwendigkeit erkannt der Mad. Ceritto, falls ihr etwas menschliches begegnete, eine Nachfolgerin zu geben, so daß man wie einst im Hause Frankreich auch im Opernhause rufen könne: die erste Tänzerin ist todt, es lebe die erste Tänzerin! Ich habe vorauszuscheiden vergessen, daß dem Präsidenten der Republik im ganzen Tanzpersonal der Oper, dem er stets die lebhafteste Aufmerksamkeit schenkt, keine der Mad. Ceritto würdige Nachfolgerin aufgefallen ist.

Damit also die Verehrer des Ballets nie eine erste Künstlerin vermissen; ging Ludwig Bonaparte so weit seine Dame du Coeur, Mad. Flora Fabry deren Beruf zum Tanzen er erspäht hatte, die Kunst zu opfern. Denn auf seine Veranlassung geschah es daß Mad. Flora Fabry dem Direktor der Oper ihre vom Staatsoberhaupt entdeckte Talent zur Verfügung stellt, nur auf Ludwig Bonaparte's Veranlassung geschah es daß Hr. Dupontel, gegen die Einsprache der Mad. Ceritto, das entbede Talent nicht verschmäht hat, und auf seine Veranlassung geschah es daß der elyseeische Abendmoniteur das gesammte Pariser Publicum von all diesen Umständen in Kenntniß setzte, indem er im Bericht über das erste Auftreten der Mad. Flora Fabry seinem Lob die Bemerkungen hinzufügt: „Die anmuthige Künstlerin welche gestern zum erstenmal auf der Bühne erschienen, verdankt, wie man sagt, einem hohen Einfluß die Günst in einer ersten Rolle aufzutreten, und man hat bemerkt daß die beifälligste Aufmunterung aus der Loge des Präsidenten der Republik hervorging,

welcher die lebhafteste Theilnahme an diesem ersten Auftreten nahm.“

Ein Greis namens Gentilly von Sannois, in Meaur wohnhaft, verlangte kürzlich die kirchliche Einsegnung seiner im Jahr II der Republik durch den Gemeindevorstand geschlossenen Ehe. — Wir wollen sie an einem Abend feiern, ganz geküschlos, sagte der Pfarrer. — Nein, nein, erwiderte der Greis, ich will, daß es mit Ceremonie am hellen Tage geschehe. — Wie Sie wollen; Sie müssen aber Zeugen bringen. — Ich nehme meinen Sohn, der ist sechzig Jahre alt. — Sie wissen, man braucht zwei Zeugen. — Dann nehmen wir noch den Sohn meines Sohnes, der ist achtunddreißig Jahre alt, und dann bleibt noch der Enkel meines Sohnes mit sechzehn Jahren, welcher die Braut zum Altar führen kann. Gesagt, gethan. Der sechzehnjährige Brautführer bot der Braut, seiner Urgroßmutter von zweiundachtzig Jahren den Arm; der Bräutigam ist sechsundachtzig Jahre alt. Der Bischof von Meaur wollte dieses Paar, dem nur die Jugend, nicht aber Gesundheit und Munterkeit fehlt, kennen lernen. Er begab sich zur Familie Gentilly und wurde von seinem ersten Besuch so befriedigt, daß er denselben seitdem oft wiederholt.

Berlin unter dem großen Kurfürsten. G. Vohse entwirft in seiner Geschichte des preussischen Hofes und Adels und der preussischen Diplomatie ein Bild von Berlin unter dem großen Kurfürsten. Er knüpft daran die Betrachtung, was Strebsamkeit des Geistes errreichen könne. Vor 200 Jahren war Berlin an der Spree ein Städtchen von 6000 E. In den Straßen liefen die „Schintenthierchen“ recht gemüthlich herum und fühlten sich wohl im Sumpfe. Die zu Markt kommenden Bauern wurden polizeilich angehalten, bei der Heimfahrt die leeren Wagen mit dem Roth zu füllen, den man aus den Häusern auf die ungepflasterten Gassen warf. Was liegen blieb, wurde polizeilich in die Häuser zurückgeworfen. Eben so war es nur ein Verdienst der Polizei, daß jeder Bürger angehalten wurde, vor seiner Thür zu pflastern. In Berlin spielte jederzeit die Polizei eine große Rolle.

Berliner Börse vom 26. März 1851.

(Durch den elektrischen Telegraphen bezogen.)

Freiwillige Anleihe 105 G.	Köln-mind. Eisb.-Act. 102 1/2 G.
Neue 4 1/2 % Anleihe 101 1/2 G.	Prioritäts-Aktion — G.
Staats-Schuldscheine 85 1/2 G.	— II. Emission — G.
Seehdl.-Prämionsch. 130 G.	Rhein. Eisenb.-Ac. 65 1/2 G.
Preuss. Bankantheile 96 1/2 G.	— Prioritäts-Act. — G.
Nordb.-Act. (Fr. W.) 38 1/2 bez.	Dssid.-elbf. Eisb. Act. 97 1/2 G.

Für Fonds und Aktien herrschte heute eine belebte Stimmung, besonders für köln-mindener und rheinische Eisenbahn-Aktion. (K. Z.)

Bekanntmachung.

Das Publikum wird darauf aufmerksam gemacht, daß die Frankirungs-Marken in jeder beliebigen Quantität, also auch einzeln bei allen Preussischen Postanstalten käuflich zu haben sind. Gleichzeitig wird bemerkt, daß für alle frankirte Briefe nach den zum Deutsch-Oesterreichischen Postvereine gehörigen Staaten, also zur Zeit nach allen Kronländern des österröichischen Kaiserthums, nach Baiern, Sachsen, Mecklenburg-Schwerin, Mecklenburg-Strelitz und Holstein, ein Silbergröschchen pro Loth weniger an Porto zu zahlen ist, als für die unfrankirt dahin abgehenden Briefe. Bei den im Preussischen Postbezirk verbleibenden Briefen kann übrigens nicht allein das Franco, sondern falls es der Wunsch des Absenders ist, den Brief ganz kostenfrei in die Hände des Adressaten zu liefern, auch die Befreiung durch Marken herbeigeführt werden. Zur Befreiung dieser Gebühr ist stets eine besondere, auf der Siegelseite des Briefes zu befestigende Marke zu verwenden, und zwar wenn der Brief nach einem Orte bestimmt ist, woselbst sich eine Post-Anstalt befindet, eine Marke zu 1/2 Sgr., und wenn der Brief nach einem Orte im Umkreise einer Post-Anstalt gerichtet ist, eine Marke zu 1 Sgr.

Berlin, den 7. Februar 1851.

General-Post-Amt,
Schmidert

466. Beim Untergeloheten auf dem Schlosse Traps bei Gellentirchen ist vorfabriger Wilder Alessaamen zu haben per Pfd. 3 Sgr.
Gerard Nath.

Civilstand der Stadt Aachen.
 26. März: Maria Franzen, Marianneninstitut.
 — Joh. Jos. Ferd. Ulrichs, Bendelstr. — Franz
 Emons, Sandfaulstr. — Maria Bondenberg,
 Koutstr. — Maria Ida Hubertina Görres, vor
 Koutthor. — Helena Carolina Senffarth, Wirtsch-
 bongardstr. — Wilhelm Brudmann, Büchel. —
 Carl Hub. Chorus, Rose.
S t e r b e f ä l l e.
 26. März: Barbara Clermont, 19 J., Bon-
 gard. — Joh. Jos. Hub. Rosenstein: 18 Tage,
 Schmiedstr. — Heinrich Gölpen, 6 Monate, Ja-
 kobstr. — Theresia Klüttgens, geb. Kremer, 35
 J., Jakobstr. — Carolina Elisa Schwan, geb.
 Houben, 84 J., Rose. — Nikolaus Graff, 85 J.,
 Augustinerbach. — Maria Jansen, geb. Bonder-
 heim, 42 J., Rose. — Heinrich Wilhelm Schloß-
 ler, 67 J., Kleinmarschierstr. — Pet. Jos. Fran-
 zen, 62 J., Anunciatenbach.

Codes-Anzeige.
 Freunden und Bekannten die traurige An-
 zeige, daß unsere innigst geliebte Mutter und
 Schwiegermutter
Elise Houben,
 Wittve von Franz Schwan, heute in ihrem
 85. Lebensjahre sanft und gottgegeben im Herrn
 entschlafen ist. Um stille Theilnahme bitten die
 hinterbliebenen Kinder und Schwiegerkinder.
 Aachen, den 26. März 1851.

Kaukasus-Kamille.
**Persisches, Insekten
 tödtendes Pulver.**

Dieses, von einer in Persien wild wachsen-
 den Pflanze gewonnene Pulver dient zur Ver-
 tigung und Tödtung aller Insekten, als: Wan-
 sen, Flöhe, Läuse, Motten, Schwaben,
 Schaben, Ameisen u. s. w. u. s. w. Erprobte Wirksamkeit und
 äusserst einfache Anwendung haben es schon
 durch ganz Russland verbreitet und es hat sich
 daselbst, wie auch in Ostpreussen durchaus un-
 entbehrlich gemacht.

Welch ausserordentlichen Nutzen dieses Pul-
 ver namentlich den Reisenden gewährt, um sich
 dadurch ruhige Nächte zu verschaffen, hat der
 Professor **Karl Koch** auf seiner Reise
 durch den kaukasischen Isthmus erfahren und
 Seite 46 in seinem Buche darüber sehr vor-
 theilhaft geschildert. **Naturalien-Samm-
 lung und Bibliotheken** ist es beson-
 ders zu empfehlen und zur Erhaltung und Be-
 schützung von **Peizen und Kleidern**
 höchst dienlich.

Anwendung
 Gegen **Wanzen, Flöhe u. s. w.** wird
 das Pulver in die Bettstellen, unter die Bett-
 tücher und Kopfkissen, in die Fugen und Ri-
 zen der Wände, Fussböden, Möbeln u. s. w.
 eingestreut, wozu ein Paar starke Prisen ge-
 nügen.

Gegen **Schwaben, Ameisen u. s. w.**
 wirkt solches durch Hinstreuung unter die
 Feuerherde, in deren Lagerlöcher, oder wo
 sich dieselben aufzuhalten pflegen.

Gegen **Motten** ist es besonders dazu
 dienlich, die zu schützenden Gegenstände da-
 mit zu bestreuen oder auch, wenn die Stoffe,
 Möbeln u. s. w. damit durchräuchert werden;
 vorzüglich empfehlenswerth ist es aber, die
 zum Polstern der Möbeln zu verwendenden
 Haare im Voraus damit zu bestreuen.

Um die **Münde u. s. w.** von dem sie be-
 haltenden Ungeziefer zu befreien, ist es nur
 nöthig, etwas von dem Pulver auf deren Fell
 und ihre Lagerstellen zu streuen. Ebenso lässt
 man es in **Taubenschläge, Hühner-
 ställe, Vogelkäfige u. s. w.** und,
 wenn es möglich, dem Federvieh zwischen die
 Federn streuen.

Zu haben in Flaschen zu 10 und 20 Sgr. in
Kaaser's Handlung, Kleinmarschierstrasse
 N^o. 1150 in Aachen.

So eben ist erschienen und beim Unterzeichneten vorräthig:
TRAITÉ THEORIQUE ET PRATIQUE
 DE LA
FABRICATION DE LA FONTE,
 ACCOMPAGNÉ
 D'UN EXPOSÉ DES AMÉLIORATIONS
 DONT CETTE INDUSTRIE EST SUSCEPTIBLE;
 PRINCIPALEMENT EN BELGIQUE;
 PAR
B. VALERIUS.
 DOCTEUR ES SCIENCES, CHEVALIER DE LA COURONNE DE CHENE ETC., ETC.
 Un très-fort volume de 48 feuilles, grand in 8°, texte compacte, avec de tableaux de roulement très-clairs, insérés dans le texte, et avec un atlas de 35 planches in-folio, supérieurement gravées. — Prix de l'ouvrage, sans le Traité de la fabrication de fer, 16 Thaler, et avec ce Traité, 24 Thaler.

GUIDE
 DU
MECANICIEN CONSTRUCTEUR
 ET DU MECANICIEN CONDUCTEUR
 DE
MACHINES LOCOMOTIVES,
 PAR
M. L. LE CHATELIER, E. FLACHAT, J. PETIET ET O. POLONCHAL.
 Un fort volume in-8°, avec Atlas de 75 planches.
 PARIS ET BRUXELLES 1851.
 Prix: 20 Fr. (5 Thlr. 10 Ngr.)
Ernst ter Meer's Buch- und Musikalienhandlung.

 Mehrere gute Caleschen mit
 Glasverdeck, ein Stollwagen so-
 wohl ein wie zweispännig zu ge-
 brauchen, so wie mehrere nicht mehr zum
 Postdienst taugliche Pferde stehen billig zu
 verkaufen bei
Schoen & Comp.

- 462. Ein Kellner-Lehrling wird gesucht Franz-
 straße No. 559.
- 441. Eine mit guten Zeugnissen versehene zweite
 Magd wird gesucht und kann gleich eintreten. Aus-
 kunft ertheilt die Exped. d. Bl.
- 455. Circa 8 Morgen Viehweide und Ackerland
 bester Qualität (zu der jährlichen Summe von 85
 Thln. verpachtet) sind für 1900 Thln. anzukaufen
 und kann nach Belieben die Hälfte des Kaufpreises
 haften bleiben. Die Exp. sagt bei wem.
- 460. In einer hiesigen Spezerei-Handlung ist für
 ein Mädchen von achtbarer Familie, am liebsten
 von Auswärts und welches die nöthigen Vorkennt-
 nissen besitzt, für Mai oder Juni eine Stelle offen.
 Auskunft in der Exped.
- 467. Ein weispänniger Wagen mit Glasverdeck
 wird zu kaufen gesucht. Von wem sagt die Exp.

 460. Angelommen sind wieder
 ganz frische **Schellfische, Ca-
 beljau's** u. und sehr billig zu haben, im
 Lokale von
S. Dierckx,
 Jakobstraße dem Thürmchen gegenüber.

GELDCOURSE.

26. März 1851.	Briefe.	Geld.
Preuss. Friedrichsd'or	5,20,—	5,20,—
Ausländische Pistolen.	5,13,—	5,12, 9
20 Frankenstücke	5,11,—	5,10, 6
Wilhelmsd'or	5,16,—	5,15, 6
5 Frankenstücke	1,10, 3	1,10, 2
Französische Kronenthaler.	1,17,—	1,16, 10
Brahänder Kronenthaler	1,16, 1	1,16,—
25 Frankenstücke	6,21,—	6,20, 6
Livre-Sterl.	6,21,—	6,20, 6

Sirop Capillaire,
 von **Bordin, Confiseur-Distillateur à Paris.**
 Unter allen bekannnten Mitteln gegen Brust- und
 Halsübel ist keines von so sicherer und schneller
 Wirksamkeit, als dieser acht franz. Sirop Capillaire.
 Ueberall, wo es auf schnelle Beseitigung eines
 Hustens, einer Heiserkeit, Verschleimung des Hal-
 ses u. s. w. ankommt, ganz besonders aber bei
 Kindern, welche an Stik- und Keuchhusten leiden,
 wird dieser mild lösende Sirop seine außerordentliche
 Wirksamkeit bewähren, so wie er denn auch bei
 allen Brustleiden, sie mögen Namen haben, wie
 sie wollen, augenblickliche Linderung verschafft. Die-
 ser Sirop verliert durch längere Aufbewahrung an
 Güte und Wirksamkeit nicht, und sollte daher zur
 schnellen und desto heilsameren Anwendung bei ent-
 stehendem Brust- oder Halsübel, in jeder Haushal-
 tung vorräthig sein. Ich verkaufe denselben hier und
 durch alle meine auswärtigen Niederlagen à 1 Fr
 28 Cms. oder 12½ Sgr. pro Pariser Original-
 Flasche.
Bordin, Confiseur-Distillateur à Paris
 (Aachen, vorräthig in Kaaser's Handlung.)

??
 Wem gebührt die Palme hoher weiblicher Schön-
 heit? Frau H—h oder Frau K—h? Bitte um
 baldigen Preispruch. Es gilt zehn Flaschen C'a u
 pagner.

**Große gemästete, mittel und kleine
 englische Austern**
 bei
 407. **Peter Jansen am Dom.**

467. Man sucht Arbeiter welche den Mas-
 schinenbau wohl verstehen.
 Zu erfragen Burscheid No. 215 auf
 dem Michaelsberg.

Hierzu ein Ergänzungsblatt.
 Enthält: Schein und Wahrheit. — Der
 bewaffnete Protestantismus. — Das arme
 Deutschland. — Ein Bürgerkönig.
 Unter Verantwortlichkeit der Verlags-Handlung.
Kaaser's Verlag. — Druck von W. Ulrichs, Sohn

Ergänzungs-Blätter zum „Echo der Gegenwart“.

Nachrichten, den 27. März 1851.

Schein und Wahrheit.

Scheinfreiheit und wahre Freiheit, rechte und falsche Souverainetät.

Wenn nach einigen hundert Jahren es Jemanden einmal einfallen wird, mit dem Studium unserer Zeit- und Sittengeschichte sich zu befassen, und er in einem lebhaften Bilde uns wie wir sind, leiden und leben, mit unserer Fragenkleidung, Hut, Frack und Beinkleidern, mit unserer Begriffsverwirrung im Gebiet des Denkens und Handelns, vor den Augen seines Geistes vorüber gehen läßt, und wenn er uns dann vergleicht mit den Zeiten und Leuten, auf die wir im hochmüthigen Geistesstolze herabsehen, weil wir uns als eine geistig und körperlich veredelte Menschenrace wähen, während jene mit dem wegwerfenden Titel mittelalterlicher Barbarei von uns belegt werden, was wird er für ein Urtheil über uns fällen?

Es war immer viel Verwirrung in der Welt; seit der babylonischen Sprachverwirrung hat es aber keine Zeitepoche gegeben, wo der Geisteswirrwarr größer war, als in der jetzigen. Man durchgehe die Reihe sämtlicher Sitten- und Rechtsbegriffe, hebe den reinen, wahren Charakter eines jeden heraus, und vergleiche ihn dann mit dem, was unsere Zeit davon lehrt, so wird man sich bald überzeugen, daß von der Grundbegriffen an bis zu ihrer entferntesten Verzweigung alles umgekehrt wurde, und daß wer immer diese tolle Umkehr nicht mitmacht, sich das Urtheil, daß er nicht auf der Höhe der Zeit stehe, gefallen lassen müsse.

Welche Zeit hat wohl mehr von Freiheit gesprochen und welche weniger gehabt, als die unsrige? Woher mag das kommen? Von daher, weil wir einer falschen Freiheit nachjagen und die wahre kaum mehr kennen wollen.

Ohne Beschränkung ist keine wahre Freiheit denkbar. Diese kann also auf eine doppelte Art verloren gehen, erstens dadurch, daß der Willkür der Einzelnen im gesellschaftlichen Verbande nicht genügende feste und starke Schranken gesetzt werden, und zweitens dadurch, daß man die Schranken so eng zieht, daß eine freie Regung und Bewegung des Einzelnen beinahe unmöglich wird. Diejenige Staatsform, welche am richtigsten dieses Verhältnis von Schranken und freier Bewegung innerhalb derselben trifft, darf als die freistimmigste bezeichnet werden.

Wo ist nun die wahre Freiheit im Gesellschaftsverbande zu suchen? Offenbar in dem Privatkreise, in welchem jeder Einzelne sich bewegt. Wir wollen uns näher erklären: das Maß meiner Freiheit, die ich in einem Staate genieße, hängt nicht davon ab, ob in derselben alle Paragrafen der Verfassung und der Gesetze mit Phrasen der Freiheit durchwirft, ob Einer oder Viele die Herrscher im Staate sind, ob ich zu deren Bestellung mitwirken darf oder nicht, sondern einzig davon, ob ich mich in dem Kreise, der mir, sei es durch Geburt oder durch geistige und materielle Vorzüge, in der Gesellschaft angewiesen ist, als Privat, Familienvater, Gewerbsmann, Gelehrter, Landmann, so ungehindert als dieses immer im Gesellschaftsverbande thunlich ist, bewegen kann, und daß ich für diese meine freie Bewegung einen starken und sicheren Schutz von der Staatsgewalt genieße. Nicht die sogenannte öffentliche Freiheit, sondern die Privatfreiheit ist der Maßstab der wahren Freiheit. Wenn ich an Bestelung aller Gewalten im Staate Theil nehmen, alle Tage an Wahloperationen mich betheiligen, mich sogar mit dem hochfahrenden Titel eines souverainen Willkürherrschafters des allgemeinen Souverains brüsten kann, wenn die oberste Gewalt im Lande nicht eine erbte, sondern eine auch mit meiner — freilich unter der Anzahl der neben mir souverainisirten Schaaeren gänzlich verschwindenden — Mitwirkung gewählte Gewalt ist, wenn diese aber in ihrer Abhängigkeit von den Launen dieses großen Hauses, die gewöhnlich meinen Rechten und wahren Interessen geradezu entgegenlaufen, oder in ihrer parteiischen Verblendung gegen mich, der ich das Unglück habe, mit anderen Augen, als sie, die Welt anzubauen, entweder zu schwach, oder sogar nicht einmal Willens ist, mich in der Rechtsphäre meines Privatlebens zu schützen, bin ich dann trotz allen Ballastes öffentlicher Freiheit, den man auf meine Schultern geworfen, wahrhaft frei, oder habe ich nicht vielmehr durch den Gebrauch der sogenannten öffent-

lichen Freiheit geradezu dazu beigetragen, mich in meiner Freiheit zu beschränken, eines Theils meiner wirklichen Freiheit mich zu berauben?

Es ist also ein großer Unterschied zwischen Freiheit und Scheinfreiheit; die wahre Freiheit kann oft sehr weit von dem entfernt sein, was man Freiheit nennt; das ist beinahe überall jetzt der Fall. Ueberall hört man nichts als Freiheitspredigten. Was versteht man aber unter Freiheit? — Die Souverainisirung des großen Hauses, eine Ueberlieferung der öffentlichen Gewalt in dessen Hände, oder vielmehr der schlauen Demagogen, die als Freiheitsprediger an seine Spitze treten, eine Schwächung der bestehenden rechtmäßigen Obrigkeiten, eine Verunmöglichung jedweder starken Regierung, eine Preisgebung nicht nur der öffentlichen, sondern sogar der Privatrechte unter die Laune und Willkür des souverainen Böbels und seiner Hezer? Ist das die wahre Freiheit, oder ist es nicht vielmehr ein thöneres Höhenbild, das man uns für ein goldenes Lebensgut, eine Frage, die man uns für die Wahrheit und Wirklichkeit darbeut, ist diese Freiheit nicht das Gift, welches die wahre Freiheit erstickt?

Wahre Freiheit ist nur möglich, wo eine ihres Berufes bewusste und ihn zu erfüllen redlich bestrebt, eine unabhängige starke Regierung in einem Staate an der Spitze steht, und den Kreis eines jeden Einzelnen, in dem er sich bewegt, seine Rechte und Freiheiten mit einer starken Schutzmauer umgibt, wo auf der einen Seite somit starke Schranken gegen den Mißbrauch der freien Bewegung der Staatsbürger im Kreise des Privatlebens, und eben so starke gegen den Mißbrauch der Regierung im öffentlichen Leben gezogen sind, wo aber auf der andern Seite Beide — Regierung und Regierte, Obrigkeit und Unterthanen — in ihrem Kreise, jene in der Ausübung der öffentlichen Gewalt, diese in ihrem Privatkreise, in allen ihren öffentlichen und privaten Verhältnissen mit so viel Unabhängigkeit als immer möglich ist, sich bewegen können.

Ueber Souverainetät findet die gleiche Begriffsverwirrung statt.

Ungetheiltheit der Macht und Einheit des obersten Willens sind zwei Grundbedingungen einer kräftigen Staatsentwicklung. Die Weltgeschichte im Allgemeinen, so wie die Geschichte jeder einzelnen Nation, bestätigen diese Wahrheit, zu deren Erkenntniß überdies die Natur der Sache beinahe zwingend führt.

Trotzdem steuert die ganze moderne Staatsweisheit und die durch diese geleitete Staatsentwicklung auf das Gegentheil hin, und setzt die Größe und Kraft der Staaten geradezu in das, was deren Schwäche ausmacht und zu ihrem Untergange führt.

Wer nicht nur die größte Macht, sondern auch den obersten höchsten Willen im Lande in sich vereinigt, ist der Souverain. So wie man die Souverainetät allein auf den Begriff der Macht reducirt und sie von dem obersten Willen im Staate trennt, macht man sie zu einem bloßen Abstractum, und reißt sie somit vom wahren, wirklichen Leben los. Die Souverainetät aber ist und soll etwas Reelles, Lebendiges sein; sie ist nicht ein todtter, staatsrechtlicher Begriff, mit dem man, wie mit einem Purpurmantel, eine Person oder Behörde bekleidet, sondern die durch einen wirklichen höchsten Willen im Staate sich äußernde oberste Macht. — Hieraus folgt, daß die Souverainetät eben so wenig, als der Wille, theilbar ist, als daß da, wo eine Theilung wirklich vorgenommen wird, die Kraft der Souverainetät verloren geht.

Wenn wir uns nun in unserer Zeit umsehen, so werden wir gleich bemerken, daß die ganze Richtung beinahe in allen Schichten der Gesellschaft auf Vernichtung einer wahren obersten Macht im Staate, eines einheitlichen und darum wirklichen obersten Willens und deswegen auf eine Zerkünderung der Souverainetät lossteuert. — Die Lehre von der Souverainetät des großen Hauses zerlegt die Souverainetät, — die Macht und den obersten Willen im Staate — nicht nur in zwei oder drei Theile, sondern zerstückelt sie in so viele kleine Portionen, als herumwandelnde Köpfe im Lande sind. Wo aber Alles sich souverain nennt und wähnt, ist kein Souverain mehr da. Ueberhaupt kann es keinen ärgeren Wahn geben, als den großen Haufen zum Souverain krönen, weil dieser nur die brutale Macht, keinen eigentlichen Willen hat; dieser ist immer nur in den Demagogen zu suchen, weil sie offen oder

versteckt die Menge leiten und treiben. — Allein auch unser gesammter moderner Repräsentativ-Staat beruht auf einer solchen Trennung der Souverainetät, einer Spaltung derselben in zwei oder drei große Theile, wovon der eine, oft der unbedeutendste, dem so geheißenen Monarchen, der andere, der aus einer oder zwei Kammern bestehenden Volksvertretung zugewiesen wird. Und dieser falsche Constitutionalismus sollte der Inbegriff der großen Staatsweisheit sein, von der die frühere Menschheit keine Ahnung hatte, er sollte die Grundlage der socialen Heranbildung des Menschengeschlechtes für alle Zukunft bilden? Was ist das für eine oberste souveraine Macht im Staate, die eine oder zwei eben so mächtige neben sich hat; was ist das für ein höchster Wille, dem ein anderer eben so mächtiger zur Seite steht, von dem er jeden Augenblick in seiner Aeußerung gehemmt werden kann, der Nein sagen kann, wenn er Ja sagt, und dessen Nein eine absolute Schranke für jenen ist? — So gut wie die Demokratie, ist diese Machtertheilung das Grab der Souverainetät im Staate, und damit der Macht und Kraft der Nation. Die große Aufgabe bei allen Staatsverfassungen besteht nicht in einer Theilung, theilweisen Vernichtung der souverainen Gewalt, oder in einer Herabdrückung derselben zu einer machtlosen Puppe, sondern darin, daß sie in ihrem einheitlichen Wesen, in ihrer vollen Macht und Kraft erhalten wird, andererseits aber die Freiheiten und Rechte der Einzelnen schützende, so viel möglich gegen einen Mißbrauch dieser Gewalt sichernde Schranken aufgestellt werden. — Es ist namentlich ein Beweis der ungeheuern Begriffsverwirrung unserer Zeit, daß man jeden auf der Basis eines solchen Grundgesetzes ruhenden Staat als ganz identisch mit dem heutigen Constitutionalismus ansieht, während eine große, unausfüllbare Kluft zwischen beiden besteht. Der heutige Constitutionalismus besteht wesentlich darin, daß er die Macht und den höchsten Willen im Staate theilt, während es die Aufgabe einer Staatsverfassung sein sollte, dieselben in ihrer Einheit zu bewahren, und bloß Schranken zum Schutze der Staatsangehörigen gegen deren Mißbrauch aufzustellen. Zwischen bloßer Beschränkung und Trennung ist gewiß ein mächtiger Unterschied.

Nie hat es eine Zeit gegeben, wo mehr von Souverainetät gesprochen wurde, wo man so viele als Souveraine erklärte, als in unserer, und nie hat es weniger wirkliche Souverainetät gegeben, als gerade wieder in unserer Zeit. Also auch hier kommen wir zur Wahrheit, wenn wir den der Heerstraße entgegengesetzten Weg einschlagen.

Der bewaffnete Protestantismus.

8011, 21. März.

Weil Preußen, ursprünglich ein polnisches Lehn, noch jetzt Millionen Slaven enthaltend, ein slavisch-deutsches Land ist, welches auf Kosten Deutschlands groß geworden, weil Preußen „aus den nordöstlichen Marken des Reichs und aus dem deutschen Ordensstaate mit dem Schwert und dem Crucifixe in der Hand herausgewachsen“ weil Preußen sich der Kirchenspaltung bedient hat, um seine Macht und sein Ansehen in Deutschland zu mehren: darum, so werden wir seit einiger Zeit in wiederholten Zeitartikeln von der Kreuzzeitung endocintrirt, darum muß Preußen auch ferner sich als slavisch-deutsches Land betrachten, berufen, in Deutschland und in der ganzen Welt den Protestantismus zu begünstigen und zu beschützen, und auf diesem Wege die Herrschaft über ganz Deutschland zu erwerben. Zwischen Elbe und Riemer hat dieser protestantische Staat seine Basis; was er westlich der Elbe besitzt, ist nur eine vorgeschobene Eroberung, ein Mittel, die Erfüllung seines Berufes zu sichern, der zunächst dahin gerichtet ist, den norddeutschen Protestantismus, der ungefähr mit dem sächsisch-deutschen Volksstamme zusammenfällt, mit dem blanken Schwerte aufrecht zu erhalten. Preußen ist von Anbeginn der Träger des Protestantismus, und es muß als solches im Gegensatz zu Oesterreich nichts mehr vermeiden, als seinen Ursprung zu verläugnen, und Thatsachen und Beziehungen zu ignoriren, aus welchen es Kraft und Wachstum gezogen hat und noch zieht. Es muß, das ihm von der Geschichte vorgesteckte Ziel mit ureigenen Mitteln verfolgen; es muß überall als Schutzherr aller gleichartigen

Protestantischer) Bestrebungen aufzutreten, seine Macht seinen Einfluß vergrößern, seinem Prinzip den Sieg verschaffen.

So, wörtlich so sind uns die „Lebensbedingungen und Zwecke der preussischen Monarchie“ vordemonstrirt worden. Und bei welchem Anlasse? bei Gelegenheit der Prüfung des Staatshaltungs-Etats für 1851! Bei Rechtfertigung des Militär-Etats von 25 1/2 Millionen Thalern! Wer sollte das für möglich halten! Sieben Millionen katholischen Preußen wird das kesslich in's Gesicht gesagt, daß man mit schweren, besonders den Westen schwer bedrückenden Steuern ein unverhältnismäßig großes Heer zu erhalten habe, „damit der sächsisch-deutsche Stamm, dessen Abgränzung so ziemlich genau mit derjenigen des protestantischen Norddeutschlands zusammenfällt, eine besondere Vertretung im Areopage der europäischen Großmächte und seine volle Stammesunabhängigkeit behauptet“. Das polnische Lehn liegt östlich der Elbe, der sächsische Stamm hat bekanntlich nur im Westen der Elbe sein eigentliches Stamm-land. Aber auf Kosten der katholischen Heloten im Franken- und im Alljachsenlande soll am Niemen das mächtige Heer ernährt werden, welches in Norddeutschland den Protestantismus aufrechterhält und fördert!

Welch eine Verblendung! Welch eine Verstocktheit! Wegen zwei Millionen Slaven wird Preußen der Charakter eines rein-deutschen Staates abgesprochen (gegenüber den „Schwarz-roth-goldenen Engländern“ und der „Preussischen Zeitung“!), und sieben Millionen Katholiken haben nicht hingereicht, ihm den Charakter eines rein protestantischen Staates zu nehmen! Ist ein solches Raisonnement auch nur möglich für diejenigen, welche die Katholiken für gleichberechtigte Unterthanen eines durch Gottes Gnade über deutsche Christen herrschenden Königes halten? Als unsere katholischen Vorfahren in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts Preußen unterwarfen, da erklärte der päpstliche Legat, „jeder Preuße, der Christ werde, müsse frei sein“. Wir sind nie von Preußen besiegt worden, durch Erbschaft, durch Verträge hat der König diese Lande erworben, — mit besserem Titel, als das Polen-lehn —; als deutscher Fürst hat er sie erworben, nicht als protestantischer Obergeneral, nicht als polnischer Vasall.

Die katholischen deutschen Ritter und Bauern haben das Preußenland erobert und behauptet; es war ein in engerem Sinne ein katholisches Land. Als es ein erbliches polnisches Lehn, ein protestantisches Land wurde, da wog das Bedenken leicht, den geschichtslosen Ursprung, den angekommenen Beruf und obendrein das Recht und die Eide zu verleugnen; jetzt aber, wo demselben Fürsten zu gleichen Rechten Westland und Ostland, Katholiken und Protestanten unterworfen sind, wo er vor Gott verantwortlich ist für die gleichmäßige Spendung einer väterlichen Gerechtigkeit: jetzt soll Preußen zurückgeschraubt werden in die gottvergesene Politik seiner sittlich-elendesten Periode. Heißt das nicht die Herzen von zwei Fünfteln der Unterthanen mit Gewalt von dem legitimen Fürsten abwenden? Heißt das nicht das Scepter eines gelebten Königs in ein Joch verwandeln, um dessen Abnahme Gott zu bitten eines Katholiken heilige Pflicht wäre.

Wir wollen gern glauben, daß die böse Rede keiner so ganz bösen Gesinnung entsprungen sei. Man ist confus; man weiß nicht, was man ist, — und weiß nicht, was man thut. Man bemerkt auch nebenbei, daß der Gegensatz doch auch im geistigen Kampfe überwunden werden könne, und ohne Zweifel hat man sogar einiges Gefühl davon, daß der Gegensatz schon so ziemlich überwunden ist, daß es im Grunde aus ist mit dem Protestantismus. In solchen Lagen pflegt auch bei wohlorganisirten Naturen das Gefühl für Recht und Wahrheit zu irren und zu wanken, bis sie zu der Einsicht gelangen, daß Der, der sie besiegte, derselbe ist, dem Israel erlag und — Saulus. (D. Volksh.)

Das arme Deutschland.

Es behält sich, daß der französischen zweiten Circularnote vom 26. Februar in Betreff des Eintritts Gesamtösterreichs in den deutschen Bund eine vom 8. März datirte englische Circularnote gefolgt, in Wien überreicht und in Berlin abschriftlich mitgetheilt worden ist. Die englische Regierung wahrte darin ihr angebliches Zustimmungsrecht zu einer etwaigen Veränderung der Wiener Verträge. Eben in den letzten Wochen ist mit dem Falle der Zollschranken zwischen Polen und Rußland der letzte Incorporationsact des ersten erfolgt, dem die Wiener Verträge besondere Verwaltung und Verfassung

stipulirt hatten. Man hat nicht gehört, daß England und Frankreich dagegen remonstrirt hätten. Aber Deutschland, in welchem die Großen sich streiten und die Kleinen wenigstens theilweise auf Hilfe von Außen zählen, wagt man Alles zu bieten. Alle Mächte des Wiener Vertrages haben von 1815 bis jetzt Veränderungen vom Gipfel bis zum Grunde erlitten, haben nach Belieben Allianzen eingegangen und zerrissen, die einen ihre Verfassungen verändert, die anderen ihre Könige verjagt.

Nur die große deutsche Allianz soll ihr altes Recht selbst fortzutragen verurtheilt sein! In Wien selbst hatten noch im November 1814 dreißig deutsche Fürsten und Staaten für eine starke Bundescentralgewalt und ein oberstes Bundeshaupt, einen Kaiser, sich erklärt. Hannover und Braunschweig gingen voran in diesen Forderungen, die sich zunächst an Oesterreich und sein altes Kaiserhaus knüpften. Unterstützt ward diese Bitte von beiden Heßen, beiden Mecklenburg, Braunschweig, allen freien Städten, allen thüringischen Souveränen, Nassau, den beiden Lippe, selbst von Rudolstadt und Sondershausen. Entgegen standen hauptsächlich Bayern und Württemberg. Jetzt sind die Rollen getauscht. Eben die Stärkeren fühlen die Nothwendigkeit eines festgesetzten Organismus, die Kleineren wollen die alte demokratische Zerplitterung, die — bei dem ersten europäischen Sturm — grade sie zu Boden werfen und zermalmen wird, gleich den andern 1500 deutschen Dynastien und Herren, die nicht hatten erkennen wollen, daß nur ein starkes Haus Dem, der sich unter seinem Dache eingerichtet, Schutz bieten könne.

Die Note jener Staaten vom 16. November 1814 schloß mit folgenden Worten, welche beweisen mögen, wie weit wir seit damals zurückgeschritten: „Endlich halten sie sich überzeugt, die deutsche Verfassung würde ihren festesten Bestand alsdann erst behaupten können, wenn ein gemeinsames Oberhaupt, welches dem deutschen Verband den ersten Rang unter den europäischen Nationen gab, an der Spitze der deutschen Verbindung dem von den Ständen des Bundes gemeinsam Beschlossenen die unverbrüchliche Vollziehung sichere, die Saumigen oder Weigernden ohne Unterschied mit erforderlichem Nachdruck zur Erfüllung des Bundestages anhalte, der Bundesjustiz schnelle und vollkommene Folge verschaffe, die Kriegsmacht des Bundes leite, und so im Innern und gegen Außen allen Staaten desselben, auch dem mächtigsten, als Beschützer, erster Repräsentant der deutschen Nation und Gegenstand allgemeiner Ehrfurcht, der Verfassung aber als kräftigster Garant, als deutscher Freiheit Aegide, sich darstelle.“ Der Wunsch der Wiederherstellung des Kaiserthums konnte nicht gewährt werden: Preußen hatte schon in Kalisch gegen Rußland sich verpflichtet, daß das nie geschehen dürfe! (M. J.)

Ein Bürgerkönig. „Ich bin ein wahrer Republikaner!“ dieses bekannte Wort des Königs Friedrich Wilhelm I., sagt Vohse in seiner „Geschichte des preussischen Hofes und Adels“, drückte seine Vorliebe für den Bürger und für bürgerliches Wesen aus, zu denen sich sein Herz weit mehr als „den Junkers“ (wie er den Adel nannte) hingezogen fühlte. Er liebte es, mit dem Volke ganz bürgerlich zu verkehren, er besuchte Gastmähler und Hochzeiten bei Vornehm und gering, und spei'te oft genug beim Gastwirth Nicolai im König von Portugal auf der Burgstraße, dessen Frau ihm allein sein Lieblingsgericht Schinken und Grünkohl zu Dank kochte, und unter den Vorwürfen, die er seinem Kronprinzen machte, stand auch der, „daß er hoffärtig und recht bäuerlich sei und mit keinem Menschen spreche, als mit welche.“

Es war damals in Preußen für die Herren vom Adel eine schlimme Zeit. Der König tastete nicht nur ihre Taxenfreiheit und andere mittelalterliche Vorrechte an, und egalisirte die Junkers mit Bauern und Bürgern; er führte die Gleichheit auch an seinem Hofe praktisch durch. Zum Hochzeitfeste seiner Tochter Friederike wurden neben dem Adel, nach der Berliner Zeitung vom Jahre 1733, auch Civil-Beamte und Berliner „Kaufleute und andere honette Personen bürgerlichen Standes nebst ihren Frauen Geliebten vom Könige eingeladen“. Eine große Anzahl seiner Räthe waren Bürgerliche; ja, selbst Präsidenten- und Ministerstellen nahmen Bürgerliche ein. Seinen eigenen Kronprinzen stellte er in Äußer als Kriegs- und Domainenrath unter einen bürgerlichen Chef, den Kammer-Director Hille, was diesen stolzen Prinzen nicht wenig verdros. Friedrich II. war schwach für den Adel. Das hannover'sche Blut seiner Mutter zeigte sich in dieser Schwäche. Dafür mußte er in seinen alten Tagen

noch die Demüthigung erleben, daß ein Adliger, der hohe Großkanzler v. Fürst, der „nie in seinem Leben sich entschließen konnte, einem bloßen Bürgerlichen Audienz zu gewähren“ (Vohse III. S. 310), ihn im königlichen Schlosse den Stolz des beleidigten erlaubte, für das ihn Friedrich Wilhelm I. vielleicht hätte hängen lassen. Dieser dachte anders. Eilf seiner bewährtesten Staatsminister waren Mitglieder der Bürgerstände: Zigen und Thalemeyer im Departement des Aeußern; Kraut, Creuz, Katsch, Viebahn und Boden im General-Direktorium; Dankelmann, Bartholdi und Cocceji im Departement des Cultus und der Justiz, und der ehemalige Cabinetsrath Samuel Marschall. Bürgerfreundlicher als Friedrich Wilhelm I. ist kein König Preußens gewesen.

Es kam dadurch auch ein ganz anderer, freierer Ton in die Hofgesellschaft, der sich wie ein gleichzeitiger Tourist, der Herr v. Voyn rühmt, vor dem Tone aller andern Höfe vorthellhaft auszeichnete. Diese Bürgerfreundlichkeit war nicht etwa in der Zeitgründe begründet. Sie war Ueberzeugung und Charakter des Königs, dem seine Tugenden allein gehörten, während seine rauhen Eigenschaften von der Zeit erklärt oder doch entschuldigt werden. Wie Friedrich Wilhelm über das Adelswesen dachte, bewies er auch dadurch, daß er seinen Hofnarren Gundling in aller Form, und mit sechszehn Jahren, in den Freiherrnstand erhob. Ein Gleiches widerfuhr dem Tafel- und Jagdspasmacher Rabenstein, wie Gotter und Bollmann, deren letzteren erst Friedrich der Große adelte, und beförderte auch bürgerliche Unteroffiziere „die capables und keine Braumweinsäufer seind“, gern zu Offizieren. Rangstreitigkeiten Adliger, die vor ihn gebracht wurden, wies er ernstlich zurück. „Es bleibe jeder, was er innerlich sei, nach seiner Extraction!“ Um das Gleichgültigste, eine „Lumperei“ zu bezeichnen, schrieb er einmal an Eckendorff: „Es ist ein Bagatel, als wenn man einen „Baron“ nennt.“ Töchter eines „geringen“ Bürgers und Bauers zu heirathen, so meinte er damit die Geringsheit des Besitzes. Er wollte keine „armen Junkers“ haben. Reiche bürgerliche Mädchen mochten sie heirathen nach Belieben; war doch dem Könige selbst nichts wichtiger, als der Hebel der modernen Macht — das Geld. Um Geld zu erhalten, trieb er sogar Aemter- und Titelverkauf. Ja, er, der auf Orden gar nichts hielt, verkaufte sogar seinen Orden de la generosité, wobei er in seinem Kalender anzumerken pflegte: „Heute wieder einen Hasen gefangen!“ (Vohse III. 28.) Er dachte wie Napoleon von den Orden, der sie für „Kinderspielzeug“ hielt, „um Menschen zu fangen“.

Während so die preussischen Herrscher dem Adel brachen, richtete dieser sich durch den von Paris her einreisenden Cavaliergeist selbst in der öffentlichen Achtung vollends zu Grunde. „Wer es nicht verstand, gegen die Leute aus dem Volke, gegen „die Canaille“, wie man es nannte, sein Wort zu brechen, Gläubiger und Mädchen zu betrügen, ungeheure Schulden zu machen, sie nicht zu bezahlen, und noch dazu mit solcher Nichtbeachtung zu prahlen, die Betrogenen endlich zu brüskieren und sie für den Betrug sich bedanken zu lassen — der konnte nicht für einen richtigen ordentlichen „Cavalier“ passiren.“ Noch Friedrich der Große der Adelsfreund, sah sich gezwungen, gegen diesen Cavaliergeist einige Exempel zu statuieren. Er ließ unter Trommelschlag auf der Straße aussetzen, bei Hundert Ducaten Strafe dem Baron Wöllnig nichts mehr zu borgen; Er zwang den Grafen Dohna, Gouverneur von Königsberg, durch Cabinettsordre seinen Schneider zu bezahlen, und er verbot dem Grafen Frankenberg in Schlesien, seine armen Unterthanen fernerhin auf eigene Faust „in den eisernen Stock zu legen“, als „une maniere des plus cruelles, injustes et insupportables“.

Friedrich Wilhelm I. blieb Soldat bis zum letzten Athemzuge. Als man ihm an seinem Sterbelager ein geistlich Lied vorsang, in welchem es hieß: „Nadend werd' ich auch hinziehen“, unterbrach er die Sänger mit den Worten: „Das ist erlogen, ich will in der Montur begraben sein!“ Als ihm darauf der Feldprediger bescheiden vorstellte: da oben werde es wohl keine Soldaten geben, rief er zornig und bestürzt aus: Wie? Was Sapperment? Wie so? und ward sehr niedergeschlagen durch die Antwort: „weil man doch im Himmel keine Soldaten brauche!“